

Zeitschrift: Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Herausgeber: Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

Band: 7 (1891)

Heft: 29

Artikel: Zur "Richtschnur" [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-578387>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrirte schweizerische Handwerker-Zeitung.

Organ
für
die schweizer.
Meisterschaft
aller
Handwerke
und
Gewerbe,
deren
Zünfte und
Vereine.

Praktische Blätter für die Werkstatt
mit besonderer Berücksichtigung der
Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer
Kunsthandwerker und Techniker
von W. Fenn-Barbier.

VII.
Band.

Offizielles Publikationsorgan des schweiz. Gewerbevereins.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80, per Jahr Fr. 7. 20.
Inserate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile, bei größeren Aufträgen
entsprechenden Rabatt.

St. Gallen, den 1. Oktober 1891.

Wochenspruch: Wie Wind im Käfige, wie Wasser in dem Siebe
Ist guter Rath im Ohr der Ehorheit und der Liebe.

Zur „Nichtsnur“.

Wohlmeinende Winke und Rath-
schläge eines erfahrenen schwei-
zerischen Praktikers.

II.

Wie verhält sich's also heute, im Gegensatz zum goldenen Boden des Handwerks von damals, als auch dieses Sprüchwort noch allgemein Geltung hatte. Auch damals war dieses Sprüchwort sicherlich nicht allgemein zutreffend und nach heutigen Begriffen und Ansprüchen vielleicht gar nicht! Sicher ist, daß es damals ebenfalls Handwerke gab, welche auf dem „Aussterbeetat“ standen, und solche, die schon ein „überwundener Standpunkt“ waren, wie z. B. Waffenschmiede, Schwertfeger und in jüngerer Vergangenheit die Nadler, Nagler :c. 2c.

Alles hat nur eine zeitweilige, oder aber vor Allem nur eine zeitgemäße Berechtigung. Auch die Sprüchwörter und Handwerke nicht ausgenommen. Wenn von den Letzteren auch nicht Alle vollends von der Bildfläche verschwinden, so haben sie sich doch so weit zu regeneriren, sich an die Zeitverhältnisse und deren Ansprüche anzupassen, oder müssen aufhören zu existiren.

Da so viele Handwerker heute noch immer auf die Wiederkehr der „guten alten Zeit“ oder vielleicht mehr auf das Gute jener Zeit warten, und dabei für den verloren gegange-

nen „goldenen Boden“ irgend einen „Sündenbock“ oder mehrere verantwortlich machen, muß hier des Nachdrücklichen betont werden, daß die Zeit keine Rückkehr kennt. Vorbei! bleibt vorbei! und der Sündenbock wäre oft viel näher zu finden.

Wir müssen uns anschicken, mit dem, was die Zeit bringt, uns so gut als möglich abzufinden, dann wird unser Boden vielleicht noch viel „goldener“ als er damals war. Denn damals glänzte auch Manches, — es war kein Gold und im Ernst, bei genauer Prüfung, würden heute vielleicht die Wenigsten tauschen wollen. Schreiber dies wenigstens nicht, obwohl sein Handwerk, das einst so sehr geachtet, in Schwaben und Baiern sogar mit dem Titel Mühlarzt unter den „freien Künsten“ bedacht wurde, — und heute? wenn noch nicht schon ganz überwunden, nur noch Flickarbeit hat.

So haben sich schon vor alter Zeit Handwerke, in Fabrikationszweige umgestaltet, entwickelt. Warum soll das nicht heute um so mehr der Fall sein?

Alles hat seine Licht- und seine Schattenseite und das muß man vor Allem zu unterscheiden wissen. Es wird auch im Geschäftlichen nie ein Verhältniß geben, das nicht seine mehr oder weniger großen Vorzüge hat. Der Kluge sucht stets die „gute“ Seite abzugewinnen. Im Allgemeinen wird man immer am besten thun, man nimmt die Verhältnisse und die Menschen erst so wie sie sind, und dann hat man den Weg zum Erfolg schon unter den Füßen.

Obwohl zugegeben werden muß, daß heute in manchen Geschäften es kritischer ist, auch nur Stand zu halten, als unter konstanteren Verhältnissen von früheren Zeitperioden es

der Fall war, so hat aber all' das Sammeln, Klagen und Schimpfen zc. nicht bloß keinen Werth oder Zweck, es verrieth vielmehr eine große Unzurechnungsfähigkeit. Das ist meist so eine Leistung der eigentlichen „Bachwügel“, welche stets überall den Fehler suchen, nur nie bei sich selbst.

Es gibt immer etwa wieder einen Ausweg und nach diesen wohlgemeinten Winken im Allgemeinen und Besondern werden wir zu den noch wirksameren Rathschlägen zu den eigentlichen Positionen gelangen, von wo aus wir sofort in's gelobte Land sehen können. Wir wollen's aber auch erreichen.

Die Grubenmann'sche Rheinbrücke in Schaffhausen.

Das 18. Jahrhundert in der Geschichte der Gemeinde Teufen weist mehr als einen Namen auf, dessen Träger weit über den Durchschnitt dessen emporragte, was Menschen sind oder leisten und auf den die Gemeinde stolz sein dürfte. Ein solcher war der bedeutende Baumeister Ulrich Grubenmann. Ueber diesen originellen und selbstgemachten Mann weiß fast jeder Appenzeller noch zu erzählen; aber wenn das auch nicht wäre, so würden doch die Werke für ihn sprechen. Unter den noch erhaltenen Schöpfungen des ungebildeten Architekten glänzt in erster Linie der Kirchturm in Teufen, der durch seine Verhältnisse und Kühnheit heute noch imponirt. Allgemein bekannt ist Grubenmann als Brückenbauer. Die berühmte Schaffhauser Rheinbrücke (vollendet anno 1758), welche er nach anfänglich gescheiterten Unterhandlungen mit dem Rathe jener Stadt doch ausführen durfte, wurde 1799 von den Franzosen verbrannt. Es war die bedeutendste schweizerische Brücke des vorigen Jahrhunderts, der Eigenart ihrer ganzen Anlage zufolge.

Interessant ist eine Beschreibung des Bauwerks, welche der Engländer Coxe, der zu Ende der siebenziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die Schweiz bereiste, geliefert. Er spricht sich wie folgt aus (Orthographie der damaligen Zeit):

„Ehe ich von dieser Stadt (nämlich Schaffhausen) Abschied nehme, muß ich erst noch etwas von der berühmten Brücke über den Rhein melden, die wegen ihrer Schönheit und ihrem ganz besondern Bau gleich bewundernswürdig ist. Der Strom ist außerordentlich reißend, und hat schon verschiedene Steinbrücken trotz dem stärksten Bogen niedergeworfen. Ein Zimmermann von Appenzell both sich an, eine Brücke von Holz mit einem einzigen Bogen über den Fluß zu bauen, der ohngefähr 300 Schuh breit ist. Der Magistrat bestund darauf, sie müßte zwey Bögen haben, und er sollte den mittlern Pfeiler der alten Brücke, der ganz unversehrt geblieben war, zu seinem Vorhaben benutzen. Der Baumeister mußte demnach gehorchen, legte aber sein Werk so an, daß die Brücke nicht ganz auf dem mittlern Pfeiler ruht und sie würde ebenso dauerhaft und ungleich schöner seyn, wenn sie nur einen Bogen hätte. Aber wie kann ich Ihnen einen Begriff davon geben, da ich mich ganz und gar nichts auf Baukunst verstehe und nicht das geringste zeichnen kann? Nehmen Sie mit folgender Beschreibung vorlieb, so unvollkommen sie auch ist.“

Die Brücke ist von Holz. Oben und auf den Seiten ist sie gleichfalls mit Holz gedeckt; der Weg hinüber ist ganz eben. Sie ist, was die Deutschen ein Hängewerk nennen. Der Boden ist nicht wie gewöhnlich über die Spitze des Pfeilers geführt, sondern sie ist so zu sagen von oben in die Mitte davon niedergelassen und schwebt da. Der mittlere Pfeiler steht mit den Seiten auf dem Ufer in keiner geraden Linie, sondern macht mit ihnen einen stumpfen Winkel, der sich dem Strom abwärts zuspitzt; er steht acht Schuhe außer der Direktionslinie. Der mittlere Pfeiler steht von dem Ufer auf der Seite der Stadt hundert und ein und siebenzig Schuhe entfernt, von der andern Seite aber hundert und drey und neunzig, zusammen dreihundert vier und sechs-

zig Schuhe, und macht dem Anschein nach zwey erstaunlich weite Bogen, die in einer Entfernung ein unbeschreiblich schönes Prospektiv geben. Ein Mensch vom geringstem Gewicht fühlt sie unter seinen Füßen zittern, wenn er drauf geht; doch fahren schwerbeladene Wagen ohne Gefahr hinüber; und ob sie schon in diesem Fall unter der Last zu brechen scheint, so sieht man doch nicht, daß sie je auch den geringsten Schaden gestitten habe. Man hat sie sehr passend mit einem gespannten Seil verglichen, das zittert wenn man drauf schlägt, aber doch immer in seiner besten und gleichen Spannung bleibt. Ich ging an den mittlern Pfeiler unter die Brücke, um ihre Mechanik zu untersuchen; und so wenig ich auch Mechaniker bin, so war ich doch von der schönen Simplicität der Architektur betroffen. Ich war nicht im Stande, zu bestimmen, ob sie auf dem mittlern Pfeiler ruht; aber die meisten behaupten einstimmig, sie tue es nicht.

Betrachtet man die Größe des Plans und die Kühnheit des Baues, so erstaunt man, daß der Baumeister ein gemeiner Zimmermann ohne alle Wissenschaft, ohne die geringste Kenntniß der Mathematik, und in der Theorie der Mechanik ganz unbewandert ist. Dieser außerordentliche Mann heißt Ulrich Grubenmann, ein sehr dem Trunk ergebener gemeiner Landmann von Tüffen, einem kleinen Dorf im Canton Appenzell. Er hat ungemein viel natürliche Geschicklichkeit, und eine erstaunliche Anlage zu dem praktischen Theil der Mechanik, von sich selbst bracht er es in seiner Kunst so außerordentlich weit, daß er mit Recht zu den erfindereichsten Baumeister dieses Jahrhunderts gezählt wird. Diese Brücke war in weniger als in Zeit von drey Jahren vollendet, und kostete neunzigtausend Gulden.“*)

Ueber Teufen weiß derselbe Engländer nur Folgendes zu berichten:

„Auf unserm Weg hieher kamen wir durch Tüffen, dem Geburtort des Ulrich Grubenmann, dessen ich in meinem vorigen Brief gedacht habe. Er war schon seit einigen Jahren todt; aber seine Fähigkeiten, und seine Geschicklichkeit in der Baukunst sind sozusagen ein erbliches Eigenthum seiner Familie. Wir erfragten einen von dem nämlichen Namen, der sein Bruder oder Neffe war, und den wir im Bierhaus fanden, seinem gewöhnlichen Zufluchtsort, wenn er nichts besonders zu thun hat. Es ist dem äußerlichen nach ein plumper Mann, von schlechtem Ansehn, ein gemeiner Bauer, mit einem feurigen durchdringenden Auge, und ist daneben ein sehr guter Gesellschafter. Wir sagten ihm, wir wären Engländer und machten die Schweizerreise, und da wir das Merkwürdige jedes Orts in Augenschein nehmen wollten, so hätten wir nicht durch Tüffen reisen können, ohne einen Mann sehn zu wollen, der sich durch seine Geschicklichkeit in der Baukunst so berühmt gemacht hat. Er schlug auf seine Brust und antwortete auf deutsch: „Hier seht Ihr halt einen Bauern.“ Wir sprachen mit ihm von der Schaffhauser-Brücke,

*) Herr Andread hat in seinen Briefen über die Schweiz von dieser Brücke zwey Kupferstiche geliefert, und eine sehr genaue Beschreibung ihres mechanischen Baues beygefügt, die ihm Herr Zepher von Schaffhausen mitgetheilt hat. In dieser Beschreibung betrachtet er die Brücke, als wenn sie in zwey Bögen bestehende, und stellt sie vor, als ob sie auf dem mittlern Pfeiler ruhte; aber verschiedene sehr glaubwürdige Personen, welche dieselbe gleich nach ihrer Vollendung gesehen, versicherten mich, daß sie den Pfeiler nicht einmal berührt habe, und daß erst später auf Befehl des Magistrats ein Keil sey unterschlagen worden. Zum Beweis, wenn noch eine Probe davon verlangt werden sollte, daß der Baumeister ohne Hülfen des mittlern Pfeilers seinen Bau hätte ausführen können, hat sein Bruder Hans Grubenmann, der ebenso vortrefflich als der andere ist, zu gleicher Zeit und nach der nämlichen Bauart eine Brücke über den Rhein zu Reichenau in Graubünden gebaut, welche zweyhundert und vierzig Schuhe lang ist, und aus Einem Bogen besteht. Ulrich Grubenmann hatte sich anerbotten, noch was viel außerordentlichers auszuführen, und offerirte, eine Brücke von Einem Bogen auf die nämliche Art über den Fluß Derry in Irland zu bauen. Dieser Fluß ist 600 Schuhe breit, durch Anbauen hätte man diese Breite auf 400 Schuhe eingeschränkt. Sie hätte 20000 Pf. St. gekostet. Wegen Mangel an Unterstützung kam der Plan nicht zur Ausführung.